

Fölsch, Gustav

Beratungsgespräche mit Eltern. Probleme und Chancen

Die Deutsche Schule 82 (1990) 1, S. 37-46



Quellenangabe/ Reference:

Fölsch, Gustav: Beratungsgespräche mit Eltern. Probleme und Chancen - In: Die Deutsche Schule 82 (1990) 1, S. 37-46 - URN: urn:nbn:de:01111-pedocs-312966 - DOI: 10.25656/01:31296

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:01111-pedocs-312966>

<https://doi.org/10.25656/01:31296>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Die Deutsche Schule

Zeitschrift für Erziehungswissenschaft,
Bildungspolitik und pädagogische Praxis

82. Jahrgang / Heft 1 / 1990

Sibylle Reinhardt

Das Lehren muß konflikthafter Anforderungen gerecht werden 4

Die Berufstätigkeit der Lehrerinnen und Lehrer ist von Spannungen und konflikthafter Ansprüchen gekennzeichnet, die es schwierig machen, sich eindeutig zu verhalten. Verschiedene Ansprüche, die von den Lernenden wie von der Institution gestellt werden, müssen in ihren Berechtigungen ertragen und ausbalanciert werden.

Klaus W. Döring

Berufsethos, Lehrerverhalten und wissenschaftlicher Referenzrahmen 10

Die Frage nach einem angemessenen berufsethischem Standard ist im Spannungsfeld zwischen dem sozial- und erziehungswissenschaftlichen Referenzrahmen des Lehrerhandelns und der subjektiv verdichteten Leitidee des Berufshandelns zu diskutieren. Erst im Wechselspiel zwischen diesen Polen kann die Kluft zwischen den normativen Ansprüchen und den Bedingungen ihrer Realisierung überwunden werden.

Wolfgang Brezinka

Die Tätigkeit der Lehrer erfordert eine verbindliche Berufsmoral 17

Daß ein individuelles Berufsethos und eine gemeinschaftliche Berufsmoral der Lehrer notwendig sind, ergibt sich aus dem Tätigkeitsmerkmalen der Lehrerinnen und Lehrer. Auf einer prinzipiellen Ebene können die notwendigen Inhalte der Berufsmoral durchaus formuliert und diskutiert werden.

Hermann Giesecke

Die Berufsethik des Lehrers ist seine Professionalität 21

Es ist nicht notwendig, die Tätigkeit der Lehrerinnen und Lehrer durch besondere „moralische“ Ansprüche künstlich zu überhöhen. Wichtiger und völlig ausreichend ist die optimale Professionalität des Unterrichts. Allerdings bestehen Zweifel, ob unter den bestehenden Bedingungen schulischen Lehrens und Lernens eine solche Professionalität wirklich gewollt wird und möglich ist.

Ingo Richter

**Kein neues Berufsethos,
sondern eine realistische Wende der Diskussion**

24

Aus juristischer Sicht sind neue berufsethische Orientierungen nicht erforderlich, und es gibt auch keine rechtlichen Instrumentarien, mit denen solche Normen wirksam(er) durchgesetzt werden könnten. Notwendig ist es vielmehr, die institutionellen und organisatorischen Rahmenbedingungen des Lehrerhandelns so zu verändern, daß die geltenden ethischen Standards verwirklicht werden können.

Kurt Aurin und Martina Maurer

**Das Lehrerethos bedarf der Aufhellung
durch empirisch-analytische Untersuchungen**

30

Wenn über die Notwendigkeit eines Ethos des pädagogischen Handelns gestritten wird, dann sollte bekannt sein, ob und in welcher Weise heutzutage in Lehrerkollegien ein Konsens über die Leitlinien des gemeinsamen Tuns besteht. Ein Forschungsprojekt an der Universität Freiburg versucht, eine Lücke in der wissenschaftlichen Forschung zu schließen.

Gustav Fölsch

Beratungsgespräche mit Eltern: Probleme und Chancen

37

Es ist immer notwendiger, aber offenbar auch immer schwieriger geworden, mit Eltern über Probleme der Kinder zu reden. Gegenseitiger Argwohn läßt sich nicht durch gute Absichten überwinden, sondern nur durch sorgfältig vorbereitete und intensiv geführte Gespräche, die durch relativ einfache, scheinbar selbstverständliche Verhaltensweisen angeregt werden können.

Ursula Scheffer

**Zur Entwicklung eines leistungsrelevanten Arbeitsverhaltens
in der Grundschule**

47

Kinder kommen in der Regel mit dem Bedürfnis in die Schule, etwas zu lernen. Aber es ist wichtig, dieses Bedürfnis zu erhalten, es zu fördern und ihm relevante Möglichkeiten zu geben, in denen es sich entfalten kann. Die selbständige geistige Tätigkeit erfordert Freiraum und Aufgabenstellungen, an denen die Schülerinnen und Schüler selbstbestimmt und sachgerecht arbeiten können. Solche Lernformen können Kompetenzen fördern, die im modernen Berufsleben benötigt werden.

Georg Wierichs

**Wissenschaftsorientierung von Unterricht –
ein wichtiges didaktisches Prinzip**

57

In den 60er Jahren galt „Wissenschaftsorientierung“ als ein wichtiges Prinzip, das die Reform der Schule bestimmen sollte. Ungeklärt blieb allerdings, was damit genau gemeint sein sollte. Gleichwohl ist die Frage nach der Funktion schulischer Lernarbeit nicht zu beantworten, wenn die Bedeutung wissenschaftlichen „Wissens“ in seiner Differenz zur alltäglichen Praxis nicht verstanden wird.

Herbert Tilch

Der Computer als Tutor?

Pädagogische Aspekte intelligenter tutorieller Systeme

71

Die Euphorie der „programmierten Instruktion“ der 60er Jahre ist verflogen. Neue technologische Entwicklungen machen es jedoch möglich, viel differenzierter und flexibler („dialogfähig“) auf die Bedingungen des Lernens und des Lehrens einzugehen. Es sollte rechtzeitig geprüft werden, ob diese Möglichkeiten den Notwendigkeiten gerecht werden können.

Michael Behr

Nachhilfeunterricht

81

Verbreitung, pädagogische Bedeutung und bildungspolitische Bewertung

Daß Schülerinnen und Schüler mit dem Unterricht in der Schule nicht auskommen, das scheint eine Art Konstante zu sein. Diese Studie macht diesen Mißstand erneut deutlich: Lehrende und Eltern scheinen sich auf Nachhilfe als eine Selbstverständlichkeit eingerichtet zu haben – und auch die Schulreform der letzten Jahrzehnte hat hieran offenbar kaum etwas geändert.

Günter Schreiner

Neue Hoffnungen durch Gorbatschow?

Einstellungen von Jugendlichen zur militärischen Nutzung der Atomenergie

95

Ein Krieg, in dem Atomwaffen oder andere Massenvernichtungsmittel eingesetzt werden, kann für die meisten Jugendlichen heute durch nichts mehr gerechtfertigt werden. „Lieber tot als rot“ erscheint ihnen als unzeitgemäße Parole. Gleichwohl betrachten sich nur wenige Jugendliche als Sympathisanten oder gar als aktive Mitglieder der Friedensbewegung. Aus diesen Ergebnissen sind friedenspädagogische Folgerungen zu ziehen.

Hasso von Recum

Die Planungsnot des Bildungswesens

Versagt das politische Steuerungssystem?

107

Die Entwicklung des Bildungswesens leidet derzeit unter unzureichenden Steuerungsmitteln bzw. unter falschen Strukturentscheidungen. Flexiblere Organisationsmodelle könnten nicht nur den sich wandelnden Bildungsbedürfnissen besser gerecht werden, sondern wahrscheinlich sogar helfen, die Kosten zu senken.

Nachrichten und Meinungen:

116

- Veränderungen in der Schriftleitung
- Die Opfer der Migration
- Kooperation bei der Integration
- Strukturentwicklungen des Bildungswesens
- Noch eine Didaktik?
- Professionalität von Pädagogen
- Neue Veröffentlichungen zum Themenbereich „Lehrerethos“
- Frühere Beiträge in der „Deutschen Schule“ zu den Themen dieses Heftes

Gustav Fölsch

Beratungsgespräche mit Eltern: Probleme und Chancen

„Die Pflege der Verbindung mit den Eltern müssen sich alle Lehrer besonders angelegen sein lassen. . . . Jeder Lehrer ist verpflichtet, den Eltern seiner Schüler Auskunft zu geben und sie zu beraten. . . . Die Eltern müssen, wenn es die Erziehungsaufgabe der Schule erfordert, auch ohne ihre Aufforderung unterrichtet, beraten und um ihre verständnisvolle Unterstützung der Arbeit der Schule gebeten werden.“ („Dienstordnung für Lehrer“ Kultusministerium Schleswig-Holstein)

Diese nüchternen Anweisungen verraten nicht, wie schwierig sie oft in die Praxis umzusetzen sind.

„Es ist einfach nicht zu fassen, wieviel Schindluder in diesem Land mit unseren Kindern getrieben wird. Sie sind die brutal mißhandelten Versuchskaninchen größtenwahnsinniger Reformer, ideologischer Phantasten, politischer Querköpfe und engstirniger Pädagogen. . . . Was sind das nur für Schulgesetze, die zulassen, daß Kinder (und auch Eltern) mit solchem banalen Schwachsinn krankhafter Gehirnblähungen belästigt und verunsichert werden? . . . Es ist höchste Zeit, daß mit dem krebsartig wuchernden Unsinn an unseren Schulen radikal Schluß gemacht wird“ („Neue Revue“, 40/1978, S. 3).

Dieses sind Sätze aus einem auf der ersten Seite gedruckten Kommentar einer verbreiteten Illustrierten. Anlaß dazu gab das Ungeschick einer jungen Lehrerin, die eine schriftliche Beurteilung eines neunjährigen Schülers mit für die Eltern schwer verständlichen Vokabeln der pädagogischen und soziologischen Fachsprache versehen hatte. Man darf wohl davon ausgehen, daß Redakteure einer solchen Zeitung sorgfältig überlegen, welche Töne bei den Lesern das nachhaltigste Echo erzeugen.

Holger hat Schwierigkeiten in Mathematik. Sein Lehrer, Herr L., berät die Angelegenheit mit dessen Vater, Kinderarzt Dr. A. Dabei äußert dieser: „In Gespräche mit Lehrern trete ich grundsätzlich mit Mißtrauen ein, ob sie wirklich das Wohl der Kinder im Auge haben.“ Verblüfft fragt Herr L. zurück, wie Dr. A. es empfinden würde, wenn die Eltern seiner kleinen Patienten ihm grundsätzlich mit Mißtrauen begegnen würden. Empört bezeichnet dieser die Frage als hergesucht und unrealistisch.

Auf einer Veranstaltung der „Aktion Humane Schule“, einer bundesweiten, überwiegend von Eltern getragenen Vereinigung, macht ein Vater seinem Herzen Luft: „Ich komme vom Dorf und kann nicht so gut reden wie die Lehrer. Aber ich möchte hier doch sagen, daß die Lehrer ihr Handwerk gelernt haben sollen, und darum kann man von ihnen verlangen, daß sie gute Lehrer sind! Wir haben aber nie gelernt, wie wir gute Eltern sein können.“

Außerdem sitzen die Lehrer am längeren Hebel. Und wenn meine Frau mal wieder zur Schule bestellt ist, geht sie vorher zum Friseur.“

Die Mutter von Andrea kommt fünf Minuten zu spät zur Unterredung mit dem Klassenlehrer. Nach dem Gespräch verkündet dieser im Lehrerzimmer: „Die Mutter ist genau so eine Schlampe wie Andrea!“

Fröhliche Abendgesellschaft, man plaudert ungezwungen. Als das Gespräch sich den Schulerlebnissen der Kinder zuwendet, wird erst recht kein Blatt mehr vor den Mund genommen. An den besprochenen Lehrern bleibt fast kein gutes Haar. Ein unbefangener Beobachter müßte den Eindruck bekommen, die Lehrer der Kinder dieser Leute sind – von Ausnahmen abgesehen – berufliche Versager, Sadisten, Tyrannen, Schwächlinge, Faulpelze, pädagogische Ignoranten. Diese geplagten Eltern sind von Beruf – Lehrer. Hier handelt es sich weniger um normales Hick-Hack unter Konkurrenten als vielmehr um einen fast gespenstischen Rollentausch von Lehrern zu Eltern.

Spannungen zwischen Eltern und Lehrern

Die Reihe der Beispiele ließe sich beliebig fortsetzen. Sind sie repräsentativ für das Verhältnis zwischen Eltern und Lehrern?

Diese Frage ist schwer zu beantworten. *Ganz ohne Zweifel gibt es sehr viel vertrauensvolles, fruchtbares Zusammenwirken zwischen Eltern und Lehrern, praktizierte pädagogische Verantwortungsgemeinschaft.*

Aber ebenso unzweifelhaft sind Spannungen, Voreingenommenheit, Resignation und Interesselosigkeit von Eltern gegenüber Lehrern und umgekehrt weit verbreitet. Und diesen Spannungen und ihren Hintergründen möchte ich zunächst nachgehen. Denn *nur wenn man sich ihnen stellt*, statt sie zu ignorieren oder zu verdrängen, *besteht Aussicht*, das Verhältnis zu verbessern, insbesondere *zu fruchtbaren Beratungsgesprächen zu kommen.*

Die Erziehungsaufgaben von Eltern und Lehrern sind nicht streng voneinander abzugrenzen. So heißt es zum Beispiel in einem Schulgesetz: „Die Schule soll die geistigen, seelischen und körperlichen Fähigkeiten des jungen Menschen entwickeln und ihn zur Persönlichkeit bilden. Die Schule soll den jungen Menschen dazu erziehen, nach sittlichen Grundsätzen zu handeln.“ („Schleswig-Holsteinisches Schulgesetz“, § 4). Hier könnte man mit gutem Recht die Formulierung „Die Schule soll“ durch „Die Eltern sollen“ ersetzen. Darum heißt es weiter in dem Gesetz: „Bei der Erfüllung ihres Auftrages hat die Schule das verfassungsmäßige Recht der Eltern zur Erziehung ihrer Kinder (Artikel 6 Abs. 2 des Grundgesetzes) zu achten.“ In der Praxis aber liegt in dieser Überschneidung der Keim für mögliche Konkurrenzgefühle, Mißtrauen und versteckte oder offene Vorwurfshaltungen, sowohl bei Eltern als auch bei Lehrern. Auch Gerichte sind mehrfach zur Klärung von solchen Konflikten bemüht worden, insbesondere zur politischen Erziehung und zur Sexualerziehung. Der Spruch des Bundesverfassungsgerichtes aber hilft im konkreten Alltag kaum weiter: „Die gemeinsame Erziehungsaufgabe von Eltern und Schule, welche die Bildung der *einen* Persönlichkeit des Kindes zum Ziel hat, läßt sich nicht in einzelne Komponenten zerlegen. Sie ist in sinnvoll aufeinander bezogenem

Zusammenwirken zu erfüllen“ (zitiert in „Die Realschule“, 3/82, S. 161). Diese Ausgangslage für mögliche – auch unterschwellige – *Spannungen* zwischen Eltern und Lehrern ist hinreichend bekannt. *Es lohnt sich aber, ihre Ursachen und Auswirkungen detaillierter zu untersuchen.* Wir wollen das der Klarheit halber getrennt für die Elternseite und für die Lehrerseite tun, obwohl tatsächlich viele Einzelpunkte in einem engen Zusammenhang miteinander stehen.

Mögliche Vorbehalte auf der Elternseite

– *Eltern empfinden sich nicht selten als ohnmächtig gegenüber den Lehrern*, die sie als „Weichensteller für die sozialen Chancen“ ihres Kindes wahrnehmen. Sie meinen, ihr Kind sei der „Zensierungswillkür“ und der Ungerechtigkeit des Lehrers weitgehend schutzlos ausgesetzt. Sie sind, vielleicht nach bitteren Erfahrungen, überzeugt, daß von Elternseite aus nichts Entscheidendes gegen didaktisch oder pädagogisch wenig geeignete Lehrer unternommen werden kann. Sie sind darüber besonders ungehalten, weil es sich hier um Kinder handelt, die sich viel schwerer als Erwachsene wehren können. (Persönliche Anmerkung: In der Tat habe ich in meiner jahrzehntelangen Tätigkeit mit Einblick in viele Schulen nur ein einziges Mal davon erfahren, daß ein Lehrer wegen gravierenden pädagogischen Defizits aus dem Dienst entfernt worden ist.)

– *Eltern empfinden heute viel öfter als früher schulische Forderung als Überforderung*, als Leistungsdruck, als nicht kindgemäß genug. Sie werfen der Schule vor, Ursache des „Schulstreß“ ihrer Kinder zu sein. Häufig werden sie in dieser Ansicht von Ärzten und Journalisten unterstützt.

– *Die vielfache Änderung der Lehrstoffe und Lehrmethoden gegenüber „früher“ verunsichert manche Eltern*, weil sie Fragen ihrer Kinder weniger beantworten können und ihnen weniger helfen können. Von Unsicherheit kann man sich unbewußt entlasten durch abwertende Einschätzung des Sinns von Unterrichtsinhalten und -methoden. Man denke zum Beispiel seinerzeit an die heftige, objektiv überzogene Kritik in der Öffentlichkeit an der „Mengenlehre“.

– *Eltern fühlen sich als „unbezahlte Hilfslehrer“ ausgenutzt*, wenn mancherorts – vornehmlich in der Grundschule – ihre Mithilfe bei der Anfertigung der häuslichen Arbeiten des Kindes ausdrücklich erwünscht oder gar vorausgesetzt wird. Daß andererseits Eltern bereit sind, Grundschullehrer sogar im Unterricht unentgeltlich zu unterstützen, zeigt nur, wie breit das Spektrum der Eltern-Einstellungen gegenüber der Schule ist.

– *Eltern übertragen vielfach – meist unbewußt – schulische Ängste, Mißerfolgs-erlebnisse und Unlustgefühle aus der eigenen Kindheit*, also aus einer Zeit mit besonders empfindlicher Erlebnisfähigkeit, auf die Lehrer ihrer Kinder. Beispielsweise bei einigen der folgenden Formulierungen aus dem Leserbrief einer Mutter an eine Regionalzeitung scheint mir dieser Aspekt bedeutsam:

„Viel mehr Eltern sollten bereit sein, ihr Kind nicht mehr zur Schule zu schicken, wenn sie merken, daß es dort leidet oder fertiggemacht wird von den Lehrern. Diese seelischen Schäden können sehr schlimm sein, und man

wird sie ein Leben lang nicht mehr los. Leider kann ich aus Erfahrung bestätigen, daß viele Lehrer nicht nett und verständnisvoll sind. Viele von ihnen haben ihren Beruf verfehlt und nutzen ihre Macht aus. . . . Dann gibt es welche, die üben regelrecht einen Psychoterror auf die Schüler aus. Sie genießen es in jeder Stunde, mit ihrem roten Notizbuch dazustehen und dem Schüler eine 6 anzuschreiben. Besonders gemein finde ich es auch, wenn sie einem Schüler eine schlechtere Note geben, nur weil sie ihn nicht mögen“ („Lübecker Nachrichten“, 19. 10. 1988).

– *Eltern und Öffentlichkeit sind unsicher geworden, wie Kinder heute richtig zu erziehen sind.* Zur eigenen unbewußten Entlastung bietet sich der Vorwurf an, daß Schule und Lehrer die Jugend nicht mehr „anständig erziehen“ können. Hofstätter spricht von der *Sündenbockrolle des Lehrers für die erzieherische Selbstunsicherheit des Zeitalters*“ (Hofstätter 1968). Andererseits wird offensichtlich in den letzten fünfzehn Jahren die Zahl der Eltern deutlich größer, die, wie oben angedeutet, den Lehrern das Recht oder die Pflicht streitig machen, an der Allgemein-Erziehung der Kinder (anstatt lediglich Ausbildung) beteiligt zu sein.

– *Eltern argwöhnen, daß ihr Kind eventuelle kritische Äußerungen der Eltern gegenüber dem Lehrer ausbaden muß.* Sie halten viele Lehrer für besonders empfindlich. (Persönliche Anmerkung: Ohne dieses Argument entkräften zu wollen, möchte ich darauf hinweisen, daß Empfindlichkeit oft die Kehrseite von Empfindsamkeit und Einfühlungsvermögen ist, und daran wiederum dürfte Eltern bei den Lehrern für ihre Kinder gelegen sein.)

– *Verbreitete amorphe Abwehr oder Geringschätzung des Lehrerberufes*, die sich zum Beispiel in folgenden, aus den Medien und der Literatur gesammelten Formulierungen ausdrückt: typisch Lehrer, spießig-verkniffene Oberlehrermentalität, Paukerseele, Besserwisser, Fehlerjäger, Jagdinstinkt mit roter Tinte, Pedant, einfältiges Schulmeisterlein, Berufsjugendlicher, lebensfremd, praxisfern, Halbtagsjob, Faulenzer der Nation.

Mögliche Vorbehalte auf der Lehrerseite

– *In der Lehrerausbildung dominiert weiterhin der fachdidaktische und -methodische Aspekt vor dem pädagogisch-psychologischen.* Training in Gesprächsführung gehört kaum zum Pflichtprogramm oder wird gar nicht angeboten. So ist für viele Lehrer der Umgang mit Eltern „ein ziemlich glattes Parkett, auf dem er nicht nur vor den Eltern ausgleiten und hart aufschlagen kann und das er nach Möglichkeit verständlicherweise meidet“ (Heim 1977). Diese tiefstzende, aber teils uneingestandene Unsicherheit – vor allem bei manchen jüngeren Lehrern – legt Rationalisierungen nahe. Das heißt, daß bei einigen der folgenden, mehr die Bewußtseinsbene betreffenden Punkte vermutlich diese Unsicherheit als unbewußtes Motiv wesentlich beteiligt ist.

– *Lehrer fühlen sich von der Gesellschaft in mancher Hinsicht überfordert und alleingelassen* und sind daher geneigt, ihrerseits die Eltern in die Sündenbockrolle zu drängen. Zum Beispiel fühlen sie sich unzumutbar belastet durch – wie sie es sehen – Unerzogenheit, Disziplinlosigkeit, Rücksichtslosigkeit, übersteigertes Anspruchdenken, Bequemlichkeit und

Schulunlust vieler Jugendlicher. Sie ärgern sich über die Inkonsequenz von Eltern, die etwa Schule und Lehrer vehement wegen Überforderung ihrer Kinder anklagen, andererseits diese – schon im Grundschulalter – bis in die späten Abendstunden fernsehen lassen.

– *Lehrer sind verunsichert, ob ihre Maßstäbe ihrer pflichtgemäßen sittlichen Erziehung der Jugend mit den Ansichten und der Lebensweise der Eltern und der Gesellschaft noch übereinstimmen.* „Die Schule lehrt nach anderen Grundsätzen als das Leben (Barsig 1980).“ Eine junge Lehrerin übernimmt die dritte Grundschulklasse und bittet die Eltern um Mithilfe gegen die brachiale Ruppigkeit vieler Schüler. Einige Eltern protestieren: In der heutigen Welt könne man sich nur mit Gebrauch der Ellenbogen durchsetzen. Das zu lernen dürfte man Kinder nicht hindern. In einer fünften Klasse läßt der Lehrer bei Unterrichtsschluß die Kinder in dem nur von ihnen benutzten Klassenraum das Papier aufheben. Ein Zehnjähriger weigert sich mitzumachen mit der Begründung: „Mein Vater hat es mir verboten. Dazu sind die Reinmachefrauen da.“

– *Lehrer erleben es eventuell als Angriff auf die Professionalität ihres Berufes, daß jeder glaubt, in ihren Beruf hineinreden zu können,* nur weil er selbst einmal die Schule besucht hat. Auch die Mitwirkung von Elternbeiräten in der Schule erlebt er so mit gemischten Gefühlen. Von Elternbeiräten etwa bei Kinderärzten, so meint er, habe man noch nicht gehört.

– *Die herkömmliche Auffassung von der Lehrerrolle verlangt, daß der Lehrer das Sagen hat, wie es richtig gemacht wird.* Der Witz über den Unterschied zwischen dem lieben Gott und dem Lehrer: Der liebe Gott weiß alles, der Lehrer weiß alles – besser, weist in diese Richtung. Dieser Umstand kann zu *Verfestigungen in der Person des Lehrers führen,* die zur oben bereits erwähnten Empfindlichkeit für Kritik beitragen.

– *Reaktion des Lehrers auf den „Gluckeneffekt“ bei Eltern.* Als Pendant zum ebenso aus der Vogelwelt entlehnten Begriff der „Rabeltern“ sei es erlaubt, diesen Begriff zu benutzen. Gemeint ist damit nicht nur eine mögliche Überfürsorge der Eltern, sondern vor allem die Tatsache, daß Eltern in der Regel die Eigenschaften und Verhaltensweisen ihrer Kinder weniger objektiv, genauer: positiver, als Außenstehende sehen. Dieses ist völlig natürlich, denn die Kinder sind ein Stück von ihnen selbst. Auf mögliche krankhafte Übersteigerungen dieses Zusammenhanges weist H. E. Richter in einem Kapitel seines spannenden Buches „Eltern, Kind und Neurose“ hin. Mit dem Phänomen des Kindes als „Substitut des idealen Selbst“, das Kind als unbewußt benutzter Stellvertreter für nicht erreichte Ziele der Eltern, haben wir es vermutlich gelegentlich in der Schule zu tun, etwa wenn wir bei einem im Gymnasium deutlich überforderten und sich quälenden Kind den inbrünstigen Wunsch der Eltern hören: „Das Kind soll es einmal besser haben als ich!“

Wenn Lehrer nicht gelassen sondern negativ auf den Gluckeneffekt reagieren, so geschieht das in verschiedener Weise. Entweder sie kennen diesen Effekt als einen völlig natürlichen Vorgang gar nicht und können darum das Verhalten der Eltern nicht verstehen, oder sie sind hilflos, wenn ihnen der Effekt in einer besonders ausgeprägten Form im Gespräch begegnet.

Es ist zu vermuten, daß der häufig gehörte und von manchen Lehrern als diffamierend empfundene Vorwurf von Elternseite, Lehrer ohne eigene Kinder könnten ihre Schüler (und deren Eltern) gar nicht richtig verstehen, in der Tiefe auch mit diesem Gluckeneffekt zusammenhängt.

– *Lehrer sehen sich durch ihre Hauptaufgaben, das Unterrichten, voll ausgelastet.* Zu „sozialtherapeutischen Aufgaben“ fühlen sie sich zeitlich und kräftemäßig nicht in der Lage und amtlicher Weise auch nicht zu beauftragen.

– *Lehrer sehen mit Argwohn oder Frustration, daß Eltern und Elternvertretungen beim Kultusminister manchmal eher Gehör finden als sie selbst als Fachleute.* Ein Beispiel: Als in einem Bundesland das Schulhalbjahr unmittelbar vor Weihnachten endete (jetzt: Ende Januar), mußten die Zeugnisse vor Weihnachten beschlossen, durften aber erst bei Schulbeginn im Januar ausgegeben werden. Lehrer und Schulleiter liefen umsonst dagegen Sturm im Ministerium, auch wegen der Inkonsequenz, daß Lehrer, die vor Ferien geschriebene Klassenarbeiten erst nach den Ferien zurückgaben, vom Ministerium als unpädagogisch bezeichnet wurden. Das Ministerium, so verlautete es, sei von Eltern überzeugt worden, daß in einigen Familien bei schlechten Zeugnissen vor Weihnachten sich schwere familiäre Katastrophen abspielten. Dafür mußte nun das weit überwiegende Gros der Schüler Weihnachten mit der Spannung über die bereits geschriebenen Zeugnisse leben.

Es ist kein Geheimnis, daß clevere Lehrer diesen Elterneinfluß – wenn auch zähneknirschend – für ihre Zwecke einzusetzen versuchen. In einer fünften Klasse herrschten nicht nur wegen der Zahl von 40 Schülern besonders schwierige Lernverhältnisse. Die Schule konnte die Klasse nach den gültigen Bestimmungen nicht teilen. Der untragbare Zustand zog sich zwei Jahre hin. Schließlich schrieb, auf einen versteckten Wink des Klassenlehrers hin, der Klassenelternbeirat einen geharnischten Brief an den Kultusminister. Innerhalb kurzer Zeit war die Klasse geteilt.

– *Selbst zurückhaltende Lehrer machen heute keinen Hehl mehr daraus, daß ihre seit vielen Jahren erhobene Forderung nach der überfälligen Angleichung ihrer Arbeitszeit an die der anderen Beamten vom Dienstherrn ignoriert wird und in der Öffentlichkeit kein Echo findet.* Wenn der Lehrer nach Auswegen aus dieser Überforderung sucht, bietet sich als eine der nächstliegenden und unauffälligsten Möglichkeiten die Verringerung der Zusammenarbeit mit den Eltern an.

Beratungsgespräche sind gewinnbringend

Von den vielfältigen praktizierten oder erwünschten Formen der Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Eltern scheint mir das Beratungsgespräch eine der wichtigsten zu sein. *Wenn der Lehrer die obigen möglichen Störfaktoren kennt, wenn er die Möglichkeit einkalkuliert, daß anfangs frostiges Verhalten der Eltern im Gespräch gar nicht ihn persönlich meint, sondern eine Projektion auf seine Lehrerrolle ist, mag es ihm leichter gelingen, doch eine gewisse Vertrauensbasis zu schaffen, die ein fruchtbares Gespräch ermöglicht.* Er wird auch erfahren, daß das Beratungsgespräch mit

den Eltern nur vordergründig eine zusätzliche Belastung ist, tatsächlich aber ihm in der Regel Gewinn für seine Arbeit bringt.

Wenn solch ein Gespräch fruchtbar verläuft, *werden beide Gesprächspartner „sehender“ gegenüber dem Kind*. Sie lernen jeweils die Sicht des anderen Erziehungspartners hinzu, bringen deshalb eher ein zutreffendes Verständnis für das Verhalten des Kindes auf, und sie können dann auch ihre eigenen Maßnahmen angemessener auf die tatsächlichen Notwendigkeiten abstimmen. *Der Lehrer* erhält zum Beispiel Informationen über eventuelle Belastungen – beengte Verhältnisse, Krankheit oder gar Fehlen eines Elternteils, körperliche Behinderungen, schwere Erlebnisse –, die das auffällige Verhalten eines Kindes eher verständlich machen. *Dadurch entspannt sich gegebenenfalls sein Verhältnis zu dem Kind*, sein auch unbewußtes pädagogisches Verhalten zu ihm wird angemessener. Entsprechend positiver können dann wieder die Reaktionen des Kindes sein.

Umgekehrt erhalten auch die Eltern in solchen Gesprächen wichtige zusätzliche Informationen über ihr Kind, und sie können ihre Vorstellung über den Lehrer, die sie sich vorher vor allem aus den eher subjektiv gefärbten Äußerungen ihres Kindes gebildet haben, aus eigener Anschauung korrigieren.

Insbesondere der Klassenlehrer sollte das Gespräch mit den Eltern jedes seiner Schüler, nicht nur der leistungsschwachen, *suchen*. Da die durchschnittliche Klassengröße heute mindestens um ein Viertel kleiner als vor fünfzehn Jahren ist, ist das eher zu realisieren. Er erhält auf diese Weise ein umfassenderes Bild von der Schülerpersönlichkeit und kann auch den Fachlehrern, die nicht alle einen so intensiven Kontakt mit den Eltern halten können, mit weiteren Informationen und mit Anregungen für ein angemessenes pädagogisches Verhalten zur Seite stehen.

Und *jüngeren Kollegen*, die mit Recht ihre mangelnde Ausbildung in dieser Richtung beklagen, *sei Mut gemacht, durch eigene Erfahrungen in möglichst häufigen Gesprächen am schnellsten zur nötigen Gelassenheit und Offenheit zu finden*, um nüchtern und optimistisch zugleich durch ihr wachsendes Geschick ihren wesentlichen Teil zum fruchtbaren Gesprächsverlauf beizutragen. Es ist immer wieder erstaunlich, wie *dankbar Eltern für ein intensives Gespräch sind, wenn mögliche anfängliche Sperren* wie Mißtrauen, Ängste, Befangenheit, Komplexe, Schuldgefühle durch vertrauensbildende Menschlichkeit des Gesprächspartners *abgebaut sind*.

Zehn Empfehlungen zur Gesprächsführung

In dieser Zeitschrift (Heft 1/87) schildern und kommentieren E. Hoffmann und E. Wüstenhagen anhand eines Beratungsgesprächs zwischen einem *Lehrer und einem Schüler* sehr anschaulich die Methode des *nicht-direktiven Gesprächs*, das heißt, eines Gesprächs, das sich um Verstehen des Gesprächspartners bemüht und Lösungsperspektiven eines möglichen Konflikts offenhält. Insbesondere macht es den Lehrer von dem Druck frei, immer schon alles vorher wissen zu müssen.

Im Anschluß an diesen Aufsatz kann ich mich hier kürzer fassen und lediglich einige hilfreiche Aspekte darstellen, die sich speziell auf das Gespräch

zwischen *Lehrer und Eltern* beziehen. Da auch hier meistens der Lehrer das Gespräch führen dürfte, wenden sich die Anregungen in erster Linie an ihn.

– *Für ein freundliches Sprechzimmer sorgen*

Da Gespräche heute kaum noch durch Hausbesuche des Lehrers, sondern fast ausschließlich in der Schule stattfinden, ist diese Regel wichtig. Ein ungestörter, freundlicher Raum mit bequemer Sitzgarnitur, warmer Beleuchtung, mit Bildern und Blumenstöcken mindert bei vielen Eltern die Hemmung in der für sie ungewohnten, amtlichen, kalten Schulatmosphäre. Da die Zahl der Klassen heute überall viel kleiner geworden ist, dürfte es nicht schwer sein, solch einen geeigneten Raum zu finden und herzurichten.

– *Den „Elternsprechtag“ zur Kontaktaufnahme benutzen*

Elternsprechtage einer Schule sind heute verbreitet, aber trotzdem umstritten. Der Vorteil solcher Tage ist, daß auch solche Eltern in die Schule kommen, die aus Befangenheit oder Bequemlichkeit sonst nicht einzelne Lehrer in der Schule aufsuchen. Ungünstig für das Gesprächsklima wirkt sich aber häufig die Zeitbedrängnis durch wartende Eltern aus. Darum sollte der Lehrer, wenn sich im Einzelfall herausstellt, daß ein gründliches Gespräch ohne Zeitdruck wünschenswert ist, den Eltern gleich einen Extratermin vorschlagen.

– *Genügend Zeit für das Gespräch ansetzen*

Gerade weil das Thema manchmal heikel ist, erschwert Zeitdruck zusätzlich das Gespräch. Der Lehrer sollte sich im allgemeinen die Zeitspanne einer ganzen Schulstunde für ein Gespräch offenhalten. Keinesfalls in der Pause in ein hastiges, aufgeregtes Gespräch hineinziehen lassen. Kollegen haben auch schlechte Erfahrungen gemacht mit Telefonanrufen von Eltern in ihrer Privatwohnung. In einem solchen Fall sollte man freundlich, aber bestimmt einen Termin für eine Unterredung ausmachen, bei der man sich von Angesicht zu Angesicht gegenüber sitzt.

– *Sich auf das Gespräch vorbereiten*

Geeignete Grundlage gerade für schwierige Unterredungen sind vorangehende Gespräche mit den in der gleichen Klasse unterrichtenden Kollegen, Einblick in den Personalbogen, vor allem aber ruhige Rückbesinnung auf die Beobachtung konkreter Verhaltensweisen des Schülers in den letzten Tagen und Wochen. Um sich in einem Konfliktfall nicht in eine unergiebig, ungesteuerte Konfrontation mit den Eltern hineinreißen zu lassen, sollte der Lehrer sich vor dem Gespräch ganz bewußt fragen, ob er auch gefühlsmäßig betroffen ist.

– *Zuhören können*

Wie schwer ist das für viele Lehrer, vor allem weil sie gewohnt sind, selbst viel zu reden! Zumal das eigene Reden unbewußt auch zum Abbau oder Überspielen eigener Spannungen und Ängste dient. In einem Beratungsgespräch ist es aber von entscheidender Wichtigkeit, daß die Eltern Vertrauen fassen und genügend Gelegenheit bekommen, sich frei und ausführlich über ihr Kind zu äußern. Aktives Zuhören, das echtes Interesse ausdrückt, und Fragen des Lehrers sorgen in der Regel erheblich besser für ein entspanntes, fruchtbares Gesprächsklima als viele noch so gut gemeinte Ratschläge und Belehrungen.

– *Vorwurfshaltung vermeiden*

Diese Empfehlung ist keine Aufforderung zum Heucheln. Wenn Schwierigkeiten des Kindes oder mit dem Kind Anlaß des Gespräches sind, sollte das nicht vertuscht werden. Aber dieser Beratungsanlaß sollte nicht im Mittelpunkt des Gespräches stehen bleiben. Vielmehr gilt es klarzumachen, daß nicht Austausch von Vorwürfen, sondern pädagogische Hilfe für das Kind das eigentliche Ziel und daß dazu ein möglichst umfassendes, gegenseitiges Kennenlernen der Situation des Kindes erforderlich ist.

– *Positive Seiten des Kindes zur Sprache bringen*

Sucht der Lehrer bei der Vorbereitung des Gespräches nach – wohl stets vorhandenen – erfreulichen Eigenschaften und Verhaltensweisen eines schwierigen Kindes, so trägt das zu seiner eigenen Ausgeglichenheit für das Gespräch bei. Bringt er auch diese Seiten des Kindes vor den Eltern zur Sprache und fragt sie auch selbst nach solchen, so ist das meistens mit einer gewissen Erleichterung der Eltern gegenüber dem Lehrer als Autoritätsperson verbunden.

– *Den möglichen eigenen Konfliktanteil ansprechen*

Eine Frage der folgenden Art wirkt sich, sofern sie ernstgemeint ist, meistens positiv auf die innere Gesprächsbereitschaft der Eltern aus: „Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich nicht den vollen Kontakt zu Petra gefunden habe oder daß Petra mit meiner Art nicht recht klar kommt. Haben Sie eine Vermutung in dieser Richtung?“

Bedenken von Lehrern gegen eine solche bisher kaum übliche Fragestellung sind verständlich. Stets wird von ihnen als Erzieher vorbildliches, modellhaftes Verhalten verlangt, so daß schließlich in ihr eigenes Rollenbild nicht mehr hineinpaßt, sich vor sich selbst oder gar vor anderen in Frage zu stellen. Für ein echtes Gespräch ist diese Haltung aber alles andere als ein Zeichen von Schwäche!

– *Den Gesprächsrahmen nicht zu eng halten*

Der Lehrer sollte nicht ängstlich sein, auch Fragen aus dem familiären Bereich zu stellen; das hat nichts mit einem neugierigen Eindringen in die Intimsphäre der Familie zu tun. Daß er dabei taktvoll vorgehen und sich flexibel auf den jeweiligen Gesprächspartner einstellen sollte, ist wohl selbstverständlich.

Als Beispiele seien hier *einige Themen* genannt, die sich als hilfreich für ein Beratungsgespräch zwischen Lehrer und Eltern erwiesen haben:

Was macht dem Kind am meisten Freude oder Spaß, in der Schule, in der Familie? Welche Interessen und Hobbies hat es? Umfang und Inhalt des Fernsehkonsums?

Berichtet das Kind von seinen Erlebnissen, auch von denen in der Schule? Wenn ja, was?

Wann, wo und wie fertigt es seine Hausaufgaben an?

Womit kommt das Kind am wenigsten klar, was macht es ängstlich, unruhig oder widerspenstig?

Wie ist die Stellung des Kindes innerhalb seiner Geschwister (oder ist es Einzelkind), wie steht es zu ihnen, wie steht es zum Vater, zur Mutter?

Ist es häufig mit Freunden zusammen? Wenn ja, wo?

Hat das Kind schwere Krankheiten oder schwere Erlebnisse (etwa Todesfälle, Unglücksfälle) durchgemacht? Gibt es außergewöhnliche Lebensumstände des Kindes?

– *Die eigenen Grenzen erkennen*

Nicht alle Probleme lassen sich durch das Gespräch zwischen Lehrer und Eltern lösen. Insbesondere sind bei tieferliegenden pädagogisch-psychologischen Problemen (etwa Hypermotorik, echte Verhaltensstörungen, Neurosen) kaum systematische Hilfsansätze zu erarbeiten. Damit würde sich der Lehrer zu Recht überfordert fühlen. In solchen Fällen sollte er den Eltern die Konsultation des schulpsychologischen Beratungsdienstes oder eines Arztes nahelegen.

Der nächstliegende Weg, Mißtrauen und Vorurteile zwischen Erziehungspartnern zu mildern, ist, sich besser kennenzulernen. Das geschieht vornehmlich durch das Miteinander-sprechen. Im Interesse unserer jungen Menschen, unserer Kinder und Schüler, sollten wir das noch stärker als bisher versuchen!

Literatur

Barsig, W. u. a.: „Die Lehrerpersönlichkeit in Erziehung und Unterricht“. Donauwörth 1980, S. 68

Heim, D.: „Lehrer begegnen Eltern“. München 1977, S. 66

Hoffmann, E., Wüstenhagen, E.: „Humanisierung der Schule durch offene Gespräche“. In: Die Deutsche Schule. Heft 1/87, S. 97ff.

Hofstätter, P. R.: „Psychologie. Das Fischer-Lexikon“. Hamburg 1968, S. 223

Richter, H. E.: „Eltern, Kind und Neurose“. Hamburg 1970. S. 168ff.

Gustav Fölsch, geb. 1931, Dr., Studiendirektor; Studium der Mathematik und Physik für das höhere Lehramt; Promotion in Erziehungswissenschaften; Studienleiter für Erziehungswissenschaften am Landesinstitut Schleswig-Holstein für Praxis und Theorie der Schule (IPTS); Gymnasiallehrer in Lübeck.
Anschrift: Erste Ochsenkoppel 14, 2400 Lübeck